

Was mir die Schweiz bedeutet

(1. August-Ansprache 2017)

„Wer an den Dingen seiner Gemeinde nicht Anteil nimmt, ist kein stiller, sondern ein schlechter Bürger“

Perikles, Staatsmann im antiken Athen ca 500 - 429 vor Chr.

Sehr geehrte Damen und Herren

Es freut mich ausserordentlich, dass ich an diesem doch besonderen Tag hier sprechen darf. Und ehrlich gesagt, es ist doch eine Herausforderung - vor allem deshalb, weil mir ein Thema vorgeschlagen worden ist - „Was mir die Schweiz bedeutet“ - das zwar zum ersten August passt - aber auch gleichzeitig eine inhaltliche Erwartung ausdrückt.

Der erste August ist ja einerseits ein Geburtstagsfest - für unser Land, das uns die Gelegenheit bietet, auf unsere Entstehungsgeschichte zurückzublicken. Eine Geschichte, die wir gerne als Erfolgsgeschichte ansehen, die bei genauerem Hinsehen aber durchaus auch belegt, dass nicht immer alles so rund gelaufen ist, wie wir es gerne hätten. Andererseits gibt er auch die Chance Aktualitäten aufzugreifen, Dinge anzusprechen, die beschäftigen - oder es wenigstens sollten.

Ich will das tun anhand von Attributen oder Stichworten, die mir spontan in den Sinn kommen, wenn ich über unser Land nachdenke - und mich so quasi der mir gestellten Frage annähern.

Zu den wunderbaren Eigenschaften unseres Landes gehören - selbstverständlich - die landschaftliche Schönheit, Berge, Seen, Städte, Gemeinden, klein und gross, vor allem aber die Menschen und vieles andere mehr. Gerade am heutigen Tag scheinen mir aber andere Merkmale im Vordergrund zu stehen wie

Demokratie

Ja wir sind eine Demokratie. Kein Selbstverständnis. Gerade auch wenn wir in die Welt, die Staaten um uns schauen. Wenn wir daran denken, dass das vom Genfer Schriftsteller, Pädagoge, Philosoph und Naturforscher Jean-Jacques Rousseaus verfasste Hauptwerk - **„Du Contrat social (Gesellschaftsvertrag) ou principes du droit politique“** aus dem Jahr 1762 öffentlich verbrannt wurde. Darin wurde die Volkssouveränität verlangt, die Teilhabe an der Herrschaft umso die bürgerliche Freiheit zu verteidigen, in dem aber auch das sich gleichzeitig dem allgemeinen Willen, der „volonté générale“ unterzuordnen zur Regel erklärt wurde. Was eine der Grundlagen für die rund 25 Jahre später stattfindende französische Revolution - sie erinnern sich: Liberté, Egalité, Fraternité - Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit darf - und wird - durchaus auch als Basis für unsere moderne Demokratie angesehen.

Nicht nur das, sondern auch andere Vorkommnisse in unserer Geschichte zeigen, dass es auch in der Schweiz durchaus Geburtswehen für die jetzt hochgepriesene Demokratie gab. Laut Winston Churchill ist die Demokratie die schlechteste aller Staatsformen, ausgenommen alle anderen. Das Zitat sagt sinngemäss, dass die Demokratie viele Mängel und Schwächen habe, sie sei manchmal schwerfällig, manchmal auch wenig vorhersehbar, aber von allen Staatsformen immer noch die Beste. Aber, meine Damen und Herren. Die Demokratie, das sind wir. Wir sind es, die uns nur spärlich an Abstimmungen beteiligen - weil zu kompliziert, weil zu unbequem, weil - es gibt viele Gründe. Wir sind es, die Gemeindeversammlungen vernachlässigen und akzeptieren, dass 1% der

Stimmberechtigten entscheidet. Nicht einmal wenn es darum geht, unsere Stellvertreterinnen und Stellvertreter in politischen Entscheidungsprozessen, die Behördenmitglieder und Parlamentarierinnen zu wählen steigt die Stimmbeteiligung über das gewöhnliche Mindestmass hinaus. Ausnahmen - sie werden sie finden - bestätigen die Regel. Selbstverständlich. Gut, vielleicht sollten wir uns an die Antike halten. Im alten Athen wurden die Magistraten per Los bestimmt - oder gewählt. Auch Montesquieu und Rousseau haben Wahlen den Charakter von Glücksspiel zugesprochen.

Kürzlich hatten wir Besuch von Arsim Bajrami, dem Bildungsminister aus dem Kosovo, jenem Kleinstaat mit rund 2 Mio Einwohnerinnen und Einwohner auf den Balkan, in dem wir immer noch an einer friedensfördernden Mission beteiligt sind. Wir haben ihm eben das Funktionieren dieser Gemeindeversammlung erklärt - natürlich nicht ohne Stolz. Seine erstaunte Rückfrage auf die bei uns geläufige Institution mit Mehrheitsentscheiden von einer geringen Anzahl Stimmberechtigten: „Und das wird einfach so akzeptiert?“. Ja, wird es. Noch stolzer unsere Antwort. Demokratie ist der Entscheid der Mehrheiten - aber - der Mehrheiten, die sich beteiligen.

Ich habe nicht selten den Eindruck, dass Selbstverständlichkeit und Gleichgültigkeit sehr nahe bei einander liegen. Grundrechte reklamieren und sie nur nach dem Lustprinzip wahrzunehmen ist nicht nur schade, sondern birgt auch Gefahren. Zur Demokratie gehört der gegenseitige Respekt, aber auch der Respekt vor den Institutionen. Und das wiederum heisst, sich beteiligen.

Solidarität

Schon die drei Urkantone haben es gemerkt. Solidarität und gegenseitige Unterstützung macht stark. Solidarität bedeutet auch, sich helfen, wenn es einmal nicht funktioniert - oder nicht mehr funktioniert oder jemand Hilfe braucht. Im Bundesbrief heisst das etwa: „haben die Talschaften einander Beistand, Rat und Förderung mit Leib und Gut innerhalb ihrer Täler und ausserhalb nach ihrem ganzen Vermögen zugesagt“. Unsere Bundesverfassung hat das aufgenommen und verdeutlicht.

Solidarität und Soziale Verantwortung gehören zusammen, sind zentrale Pfeiler unseres Gemeinwesens. Manchmal kann ich mich des Eindrucks nicht verwehren, dass dieser staatstragende Pfeiler ziemlich brüchig ist. Das Streben nach persönlicher, individueller Freiheit steht über allem. Die Gemeinschaft wird nicht selten als störend empfunden - vor allem dann, wenn sie mit einem Preisschild verbunden ist. Die Diskussion um die Altersversorgung gehört durchaus in diesem Themenbereich wie aber auch die Pflegeversorgung - die demografische Entwicklung lässt grüssen - oder die Frage, wer in welchem Alter welche Medikamente erhalten oder wie behandelt werden soll. Die Mentalität „Richtig ist, was mir nützt“ ist ein langsam wirkendes Gift für unser Zusammenleben. Aus der Maxime „arm aber frei“, eine Aussage, die gerne unseren Eidgenossen zugeschrieben wird, ist plötzlich „Reich aber allein“ geworden.

Unter dem Oberbegriff Solidarität ist auch das Miteinander der einzelnen Staatsebenen zu sehen. Und damit sind wir beim Thema

Föderalismus

angelangt. Bund, Kanton, Gemeinden. 26 Kantone, die unterschiedlicher nicht sein können - 2294 Gemeinden für die das gleiche gilt, gibt es noch. Hauptgedanke des Föderalismus ist, wenn möglich Verantwortung an kleinere Strukturen zu übertragen, wo die Nähe zu den Betroffenen grösser ist. Zudem gilt das sogenannte Subsidiaritätsprinzip. Übergeordnete Staatsebenen erhalten dann eine Rolle, übernehmen dann eine Aufgabe, wenn die nächst untere Staatsebene diese nicht mehr erfüllen kann - oder will.

Gerade an Tagen wie heute werden die Gemeinden als wichtige Pfeiler des Staatswesens gepriesen, das Wort Gemeindeautonomie scheinbar allgegenwärtig. Sowohl in Bundesverfassung als auch Kantonsverfassung ist die Mitbestimmung der Gemeinden

ausdrücklich verankert. Sie sollen wichtig sein, sie wollen es sein. Dazu braucht es die Möglichkeit, tatsächlich mitzuwirken - das ist selbstredend nicht immer gerne gesehen, denn die Ideen der Erfinder sind nicht immer deckungsgleich mit denen, die umsetzen, ausführen müssen - und es braucht auch die Persönlichkeiten und Bereitschaft, sich engagiert einzubringen, das verbrieftete Recht auch wirklich wahrzunehmen.

Gegenwärtig gewinnt die Diskussionen um richtige Strukturen - Gemeindefusionen, funktionale Räume statt Bezirke oder gar Kantone Fahrt. Es geht um Aufgaben, Kompetenzen und Verantwortung -und natürlich auch immer um Geld. Die Tendenz zum Zentralismus ist unverkennbar und ist die Folge dieser Diskussion. Mühsam empfunden von den einen, fehlende Kraft, manchmal auch Qualität, gerade im Milizsystem bei den anderen führen dazu und könnten eine Spirale in Gang setzten, die weg führt von einer Stärke der Schweiz, von der Zusammenarbeit in einem föderalistischen Staat über die einzelnen Staatsebenen hinweg. Hat nicht der Wunsch nach zentraler Lenkung zu dem heutigen Feiertag geführt? Geht es nicht darum, Probleme im Verbund zu lösen?

Fehlende Kraft oder Qualität unseres Milizsystems. Ein Lieblingsthema von mir. Miliz - auch so ein Mythos, der die Schweiz ausmacht. Nicht zu vergleichen mit Freiwilligenarbeit - auch diese ist wichtig - und ganz grossartig in unserem Land. Nein. Mit Miliz meine ich das nebenberufliche Engagement in Behörden, Kommissionen, Gremien welche unseren Staat, unseren Föderalismus, unser Gemeinwesen ausmachen. Bereits wirft das Wahljahr 2018 seine Schatten voraus. Der scheidende Stadtpräsident von Uster sagt: Ich habe das Engagement und die Intensität unterschätzt. Die scheidende Gemeindepräsidentin von Grüningen sagt: Der Umgangston ist rüder geworden, zu Gesprächen erscheint meist gleich der Anwalt. Eine nette Formulierung. Die scheidende Präsidentin von Mönchaltorf meint: Ich habe meinen Dienst an der Allgemeinheit geleistet.

Immer verstärkt stellt sich die Frage, ob wir überhaupt genügend Personen finden, die sich zur Verfügung stellen. Beruf und Arbeitgeber, fehlende Freizeit und vor allem Wertschätzung - es gibt viele Gründe. Wenn nicht gelingt, wo bleibt denn unser Milizsystem? Greifen wir dann auch zum Los - nur eben anders, als wir es kennen. Nicht wem das Losglück lacht, der gewinnt. Nein. Wen das Los trifft, der muss eine Aufgabe im öffentlichen Interesse übernehmen.

Schon wird dieser Umstand zum - falschen - Argument für die Fusion von Gemeinden. Die unter dem Motto: wenn es nicht gelingt, in einer Gemeinde von 5'000 Einwohnern 20 Behördenmitglieder zu finden, dann sollte es doch bei zwei Gemeinden mit doppelt so vielen Einwohnern funktionieren. Eine Kapitulation. Hier habe ich persönlich den Wunsch, entgegen zu wirken - wir alle können uns beteiligen, in dem wir - und das ist ja durchaus rotarisch - einen wertschätzenden Umgang miteinander pflegen - auch mit Behördenmitgliedern.

Perikles, der Staatsmann des alten Athen (500 - 429 vor Christus) hat schon gesagt: „Wer an den Dingen seiner Gemeinde nicht Anteil nimmt, ist kein stiller, sondern einschlechter Bürger“. Manchmal bin ich geneigt, ihm recht zu geben.

Zu den grossen Stärken unserer Schweiz zählt die

Sicherheit. Hier sind zwei Aspekte zu nennen. Auf der einen Seite die herkömmliche Seite, bei der es vor allem um Gefahren von aussen geht.

Militärische Konflikte und Terroranschläge in unserer unmittelbaren Nähe schrecken auf, verunsichern, machen Angst. Paris, Manchester. Und wir in der Schweiz? Haben wir einfach Glück? Sind wir einfach eine Insel? Unser Staatsverständnis, unser Verhalten in der Welt spielen sicher eine zentrale Rolle - aber - wir sind durchaus auch bereit. Müssen bereit sein, auch wenn es keine 100%-tigen Sicherheit gibt. Wir sollten uns davor hüten, die Gewährleistung dieser Sicherheit aufs Spiel zu setzten. General Guisan sagte am berühmten Rütli-Rapport 1940: „So lange bedeutende Kräfte jederzeit gegen uns zum Angriff schreiten können, hat die Armee auf ihrem Posten zu stehen“. Ist es heute wirklich anders?

Es geht aber durchaus auch um die Sicherheit im Innern, um das subjektive Sicherheitsgefühl - aber auch um die Durchsetzung der gültigen Gesetze. Ich meine, wo können schon die obersten Staatsführer ohne Leibwache im Coop einkaufen?

Aber auch jeder Mann, jede Frau soll sich nicht fürchten müssen.

Gerade so entscheidend wie Sicherheit im direkten Sinn des Wortes geht es aber auch darum, dass jene Spielregeln, die wir uns auf demokratischem Weg selber gegeben haben auch um- und durchgesetzt werden. Dafür gilt der Oberbegriff Rechtsstaatlichkeit.

Diese Sicherheit, diese Verlässlichkeit als Staat ist es, die uns auch im internationalen Vergleich, letztendlich auch für internationale Unternehmungen oder auch Persönlichkeiten als Wohn- und Firmenstandort so attraktiv macht.

Diese Sicherheit hat aber nicht nur einen Wert, sondern auch einen Preis und ich glaube, die Suche nach Discountlösungen wie es derzeit Gang und Gäbe ist kann zum Boomerang werden.

Demokratie, Föderalismus, Sicherheit, Rechtsstaatlichkeit und Solidarität sind wichtige Grundlagen für unseren **Wohlstand**. Ein weiteres Attribut, das mir in den Sinn kommt. Aber woher kommt er, dieser Wohlstand? Im Mittelalter galt die Schweiz noch als arm. Exportschlager waren - Söldner. Bis 1880 waren wir ein typisches Auswanderungsland - nicht nur, aber auch aus wirtschaftlichen Gründen. Wen es nicht vom Berner Oberland ins Zürcher Oberland verschlug - übrigens, seit 1880 gibt es den Berner Verein Zürich - eben gegründet von Heimwehbernerinnen und -berner und wer die Mittel hatte, der suchte sein Glück in Frankreich oder Übersee. Kanada, Amerika. Erst danach setzte mit der Industrialisierung auch der Trend zum Wohlstand in der Schweiz ein. Eine kürzlich veröffentlichte Liste möglicher Gründe für die Prosperität unseres Landes zählt die Geografie auf - die Alpen, zentrale Lage - das hatten die alten Eidgenossen auch gemerkt und zu ihrer Stärke gemacht. Unser staatlichen System mit einem relativ schwachen Zentralstaat und dem Wettbewerb von Kantonen und Gemeinden, aber auch die Neutralität und die Offenheit - nicht zuletzt bedingt und befeuert durch die Exportorientierung, welche wiederum Offenheit bedingte. Unsere Kultur - Arbeitsethik, Zuverlässigkeit, Grundtoleranz gegenüber Minderheiten - die Balance zwischen individueller Selbstverantwortung und genossenschaftlicher Solidarität. So schrieben James Breiding (Wirtschaftsfachmann und Investmentbanker) und Gerhard Schwarz (ehemaliger Direktor Avenir Suisse) in der Publikation „Wirtschaftswunder Schweiz“. Und sie erinnern sich an meine vorhergehenden Ausführungen. Schliesslich ist auch die Politik zu nennen. Gar so schlecht war sie nicht - mindestens im Rückspiegel. Keine grossen, genialen Würfe, sondern Kontinuität, weniger Kehrtwenden, weniger Hau Ruck. Und damit sind wir wieder bei unserer geliebten Demokratie. Unser Wohlstand ist nicht Gott gegeben und auch kein Selbstläufer - und die Warnung von Bundesrat Schneider-Ammann im Rückblick auf seine letzte Auslandsreise, wir dürften nicht selbstgefällig werden hat schon was an sich. Wir müssen weiter das tun, was uns auszeichnet - uns anpassen und unsere Leistung erbringen und das im Bewusstsein, dass es die Balance, die Ausgewogenheit der einzelnen Elemente der Liste möglicher Gründe ist, welche entscheidend ist.

Und am Schluss steht der Begriff **Heimat**. Das Wort Heimat kommt aus dem Altdeutschen und bedeutet „Stammgebiet“. Wir kennen den Begriff Heimatort - Bürgerort - aber erst im 18. Jahrhundert. Früher kannte man das Heimweh vor allem unter dem Übernamen „Schweizer Krankheit“, da diese Sehnsucht nach daheim vor allem bei den Schweizer Söldnern in der Fremde zu beobachten war.

Heimat. Meine Damen und Herren. Immer im Vorfeld von solchen besonderen Referaten ist man ganz besonders aufmerksam, was Publikationen anbelangt - und schaut auch nochmals genauer hin.

Und wer bietet sich da mehr an, als Gottfried Keller, der 1861 erster Staatsschreiber des Kantons Zürich wurde. Die Zürcher Novellen. Daraus: Das Fähnlein der sieben Aufrechten. Entstanden 1860.

Die sieben Aufrechten sind eigentlich eine Runde, die wir heute als Stammtisch bezeichnen würden. Sie hatten die Idee, das erste eidgenössische Freischiessen zu besuchen - mit einer Fahne bestickt mit den Worten „Freundschaft in der Freiheit“ und einem dekorativen Trinkbecher. Den wollten sie den Verantwortlichen übergeben und sich danach aus öffentlichen Debatten heraushalten. Mutlos vor der Übergabe an die Festvorsteherschaft im prall gefüllten Festzelt, übertrugen sie die Festrede dem jungen Karl Hediger (der war besonders gut drauf, den er hatte einen Becher geschossen) - dem Sohn ihres ehrenvollen Mitgliedes und Schneidermeisters Hediger - und ich zitiere in Auszügen.

„Kurz ein Kind, welchem man eine kleine Arche Noe geschenkt hat, angefüllt mit bunten Tierchen, Männlein und Weiblein, kann nicht vergnügter darüber sein, als sie (die sieben Aufrechten) über das liebe Vaterländchen sind mit den tausend guten Dingen darin vom bemoosten alten Hecht auf dem Grund seiner Seen bis zum wilden Vogel, der um seine Eisfirnen flattert. Ei! was wimmelt da für verschiedenes Volk im engen Raume, mannigfaltig in seiner Hantierung, in Sitten und Gebräuchen, in Tracht und Aussprache! Welche Schlauköpfe und welche Mondkälber laufen da nicht herum, welches Edelgewächs und welches Unkraut blüht da lustig durcheinander, und alles ist gut und herrlich und ans Herz gewachsen; denn es ist ihr Vaterland.“

Natürlich gibt es in der Zwischenzeit weitere Definitionen von Heimat - obwohl - abschliessend richtig oder falsch gibt es wohl nicht - und jeder von uns gewichtet einzelne ausmachende Faktoren anders.

Bundesrat Willy Ritschard hat in den 1980er Jahren in einem Schauplatz-Beitrag des Schweizer Fernsehens beispielsweise darüber philosophiert. Er sagte: „Heimat kann man nicht am Heimatbrief (Heimatschein) festmachen.“ Heimat sei da „wo man sich verstanden fühlt, wo man geborgen ist“. Heimat sei auch ein Auftrag sagte er. „Heimat muss man machen.“

Heimat ist dort, wo man aufgewachsen ist, seine Wurzeln hat. Dort, wo man sich wohlfühlt, dort wo man sich sicher fühlt - dort, wo man keine Angst haben muss. Heimat ist aber durchaus das, worauf man stolz ist.

Und damit komme ich zur Fragestellung, zur Aufgabenstellung zurück. Was bedeutet mir die Schweiz.

Tja, sie ist für mich die Heimat. Ich habe hier meine Wurzeln, meine Verwandten, meine Freunde. Ich bin hier aufgewachsen. Die Landschaft, die Berge, die Seen, sie sind die Umgebung, in der ich mich wohl fühle, wo ich mich sicher fühle. Aber noch mehr. Die Schweiz hat mich geprägt mit ihrem Verständnis von Demokratie, mit dem gelebten Föderalismus. Hier fühle ich mich sicher und hierher komme ich gerne zurück. Heimat ist für mich auch durchaus verbunden mit einem gewissen Stolz - Nationalstolz. Stolz, wenn die Nationalhymne gesungen oder gespielt wird, wenn Schweizer etwas Besonderes leisten. Wenn ich am Basel-Tattoo die marschierenden Korps beobachte und die Schweizer sich sehr gut präsentieren. Grundsätzlich.

Schliessen möchte ich nochmals mit einem Zitat eben von Karl Hediger, der vom Fähnlein der sieben Aufrechten Bürger sagte: „Sie haben vieler Herren Länder gesehen.....doch ihr Wahlspruch blieb immer: Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deinige liebe!

Zwar etwas schwülstig, aber für den ersten August durchaus passend.

Ich danke ihnen für ihre Aufmerksamkeit.